

KULTUR-KOLUMNE

Vom Erzähl(t)en der Zeit



VON
JOSÉ F.A.
OLIVER

Eins, zwei, drei – und flugs vorbei! Ach, die Zeit, die Zeit. Nichtsdestotrotz! Es waren wieder einmal Wochen eindrücklich ausgeschmückter, oft gar unerschrocken gefühlsbetonter Seins-„Geschichten“. Ganz unverhoffte Gaben. Große und kleinere Vorkommnisse, erlebte und erfundene Begebenheiten; Alltagslegenden, Anekdoten. Ein veritabler Gedächtniszauber zwischen heiterem Ernst, „s:inem“ Schalk im Nacken, der stets verführte, und ungehemmter Lust am Fabulieren. Zumindest bei uns in der Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis.

Heiligabend; Weihnachten; Silvester. Neujahr und Dreikönig. Ich mag diese Feiern der frohen Einkehr zwischen den Jahren. Denn in der Zeit erzählen wir nicht nur (von) uns, sofern wir uns darauf einlassen (wollen), sondern es scheint fast so, als würde die Jahreswende selbst zur Erzählerin. Mehr noch. Im Grunde erzählt dann das Jahr das vergangene und alle Jahre (wieder). Hören Sie's?

„Alle Jahre wieder (...)“. So klang es schon bald im Dezember und die Erinnerungen und deren „Geschichten“ reichten sich von Tag zu Tag die hoffnungssachten, hin und wieder, das gehört natürlich auch dazu, leider auch die ausgeträumten Hände. Der Augenblick des Zuspruchs

war zu Gast, aber auch der Moment im Widerspruch. Sie hatten beide an den Festtagstafeln Platz genommen. Ein Geladener indes war stets präsent und der hieß Anspruch! Der Anspruch, sich mitteilen zu dürfen und gehört zu werden. Ja, der Ton macht(e) die Musik. Insofern. Es war rundum fabelhaft und schön-melancholisch. Was könnte dem noch hinzugefügt werden?

Wenn wir schon bei der Musik sind, vielleicht dies: bisweilen werden manche Lieder die reinsten Ohrwürmer. Keine Frage. Man hört eine Melodie und bekommt sie den ganzen lieben Tag lang nicht mehr aus dem Kopf. Manchmal alles zu seiner Zeit. Manchmal, wie sollte es auch anders sein, zu seiner Unzeit. Als kröche vor allem deren Refrain höchstpersönlich in beide unserer Ohren und melkte von dort aus das alltagmüde Hirn mit parallerer und damit doppelter Vehemenz.

Zum Kuckuck

Ach, du alter Kuckucks-gesang! Was ich da schreibe, werden jetzt vielleicht manche unter Ihnen denken, ist doch ein alter Hut. In der Tat. Es gibt klangsatte Wahrheiten, die sind so furchtbar alt und wirklicher als wirklich wahr (!), dass man sie stets nur wiederholen kann. Was sich einmal festgebissen hat ... Zum Kuckuck aber auch!

Unverbrauchterdavon kommen würde daher möglicherweise die Anmerkung, dass sogar einzelne Wörter zu einem lästigen Ohrwürmer mutieren können. Man hört sie – manchmal genügt ein einziges Mal – und trotz aller Versuche, vor ihnen zu fliehen

oder zumindest angesichts ihrer Aufdringlichkeit vor ihnen Deckung zu gehen, wird man sie partout nicht mehr los. So richtig lästige Ohrenkriecher halt. Sie tauchen ein und ab und unversehens wieder auf; zwicken nach, zwacken fort; legen Fährten frei und spüren wirre Bilder auf.

Wörter! Wörter! Wörter! Wie ein ganzer Sack voll Flöhe. Inklusive Stich und Biss. Es juckt und juckt und brennt – auch unter den Nägeln. Störenfriede, die sich hartnäckig verspeicheln. Dieser Tage habe ich beispielsweise viel über das Wörtchen beziehungsweise Großwort „Narrative“ nachgedacht. Im Plural selbstverständlich. Das Modewort ist beileibe nicht einfach zu übersetzen. („Erzählungen“ wäre eine der möglichen Transfer- Angebote, um dem Ausdruck, den so viele im Munde führen in einem ersten Schritt beizukommen).

Irgendjemand hatte nämlich am Silvestermorgen bei einem eher zufälligen Zusammentreffen in der Warteschlange vor dem Bäcker vom „Narrativ“ unserer Zeit gesprochen. Genauer gesagt vom „Narrativ unserer Zeitenwende“. Ja, es sind mindestens zwei Ausdrücke, die mich deshalb seither beschäftigen. „Narrativ“ und „Zeitenwende“. Die beiden Wörter halten mich täglich auf Trab, obwohl ich sie doch schon so oft gehört habe. Ich muss klären, was ich darunter verstehe. Zum einen will ich von mir genauer wissen, wann ich das Wort „Narrativ“ benutze; zum anderen, möchte ich aber auch in mich hineinhorchen, ob ich hin und wieder ebenso von einer „Zeitenwende“ spreche. Ich gehe also seit ein paar

Tagen in mich. Mal bewusster, mal unbewusster. Spannend. Äußerst spannend. Was wird dereinst als „Narrativ“ unserer Zeit gelten? Wird sich ein einziges herauschälen oder werden es mehrere sein (müssen), weil ein Narrativ allein die Zeit(enwende) nicht mehr zu fassen vermag?

Welche Erzählung unserer Entwicklungsgeschichte wird dereinst den Sinn für unsere Epoche – wahrscheinlich im Nachhinein – stiften und wie wird das Wörtchen „Herkunft“ definiert werden? Was wird man sich erzählen von der Demokratie in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts? „Demokratie“ – das wohl am meisten strapazierte Wort unserer unruhigen Tage, die weit über das eine Jahr hinausreichen ... Was soll ich denken, was erzählen? Mit welchen Begriffen?

Wie sich ein Wort ändert

Manchmal fällt es mir schwer, mich zu entscheiden, ob ich lieber denken oder erzählen soll! Vom Bedeutungshof des Wortes „Spaziergang“ beispielsweise. Wie ich aufhorche plötzlich und mich dabei ertappe, fragen zu wollen: „Wie spazieren? Mit wem und wo?“ – Fragen, die mir vor ein paar Monaten beim Wort „Spaziergang“ nicht in den Sinn gekommen wären. So ändert sich, so kann sich das Narrativ eines einzelnen Wortes ändern und plötzlich wird eine ganz andere Geschichte erzählt, werden ganz andere „Geschichten“ frei ...

Bis bald!

